



EVANGELISCHE KIRCHE  
IN FRANKFURT UND OFFENBACH

**PFARRER DR. ACHIM KNECHT**  
STADTDEKAN UND  
VORSTANDSVORSITZENDER

## **Predigt 16. Sonntag nach Trinitatis 27. September 2020**

*Sankt Katharinenkirche, Frankfurt*

*Predigt 2.Tim.1,7-10*

---

Liebe Gemeinde,  
der Bibeltext, auf den ich mich heute in meiner Predigt beziehe, steht im Neuen Testament im 2. Timotheusbrief. Der Brief richtet sich an Timotheus, einen jüngeren Mitarbeiter des Paulus. Timotheus hat, wie zuvor schon Paulus, den Auftrag, seiner Gemeinde die Gute Nachricht von Jesus Christus mitzuteilen. Ich lese 2. Timotheus 1, 7-10:

7 Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. 9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, 10 jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Durch Jesus Christus verliert der Tod seine Macht. Wie ich zu Beginn des Gottesdienstes schon sagte, ist das ein Herzstück des christlichen Glaubens.

Dahinter steht eine besondere Erfahrung, nämlich: Gott kommt uns Menschen nahe! In Jesus Christus, in seinen Worten, in seinem Leben und Sterben, hat Gott sich an die Seite von uns Menschen gestellt. In der Person von Jesus teilt er das Leben von Menschen und auch ihr Leiden und Sterben. Es ist ihm nicht egal, was Menschen erleben und manchmal durchmachen müssen. Gott selbst hat sich den manchmal aussichtslosen Situationen des menschlichen Lebens ausgesetzt. Denn im Leiden und Sterben Jesu ist Gott dem Menschen nahe.

Unser menschliches Leben ist geprägt von Vergänglichkeit. Wir alle werden einmal sterben müssen. Und schon vorher können wir nicht festhalten, was uns lieb und wert ist. Wir können es nur jeden Tag neu wie ein Geschenk des Lebens an uns entgegennehmen.

Auch unser eigenes Wesen, das was uns ausmacht, unsere Identität, verändert sich im Laufe unseres Lebens.

Nicht immer so krass, wie wenn Menschen im Alter an einer Demenz erkranken und sich ihre Persönlichkeit verändert. Das ist oft schwer zu ertragen, wenn ein geliebter Mensch scheinbar zu einem anderen wird.

Aber auch ohne solche krankhaften Veränderungen bleiben wir nicht dieselben. Ich stehe manchmal staunend vor Jahrzehnte alten Videoaufnahmen und frage mich: Bin ich noch derselbe, der da auf dem Bildschirm zu sehen und zu hören ist? Ist meine Identität nicht maßgeblich davon bestimmt, in welcher Zeit ich gerade lebe, welchen Erfahrungshorizont ich habe und mit welchen Menschen ich zusammen bin, weil sie mich und mein Denken und Handeln prägen?

Natürlich ist die Veränderung, die mein Leben bestimmt, nicht per se schlecht. Im Gegenteil! Veränderung ist ein Zeichen von Lebendigkeit. Ich bin froh, dass ich heute ein anderer bin als vor 40 Jahren. Manche Entscheidungen von damals würde ich mit dem Wissen von heute vielleicht anders treffen. Insofern ist Veränderung gut. Nur wer tot ist verändert sich ja nicht mehr.

Aber zugleich ist das auch ein deutliches Zeichen der Vergänglichkeit und der Endlichkeit des Lebens. Das wiederum ist eine bedrängende Perspektive: Ich werde einmal nicht mehr sein! Meist ist mir das ja nicht so präsent. Aber gelegentlich drängt sich dieser Gedanke an die eigene Endlichkeit auch in den Vordergrund. Ich versuche diesen Gedanken dann manchmal auszutariieren mit der Einsicht: Die Endlichkeit des eigenen Lebens ist die Kehrseite davon, dass das Leben einmalig und kostbar ist.

Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium.

Die Jüngerinnen und Jünger Jesu waren von diesem Vertrauen erfüllt: Mit dem Tode ist nicht alles aus! Da gibt es einen, der uns Menschen neu ins Leben ruft. Deshalb erzählten sie unter anderem die abgründige Geschichte von der Auferweckung des Lazarus. Wir haben sie vorhin als Evangeliums-Lesung gehört. Diese ist eine in dramatischen und drastischen Worten erzählte Hoffnungs-Geschichte: Nicht die Vergänglichkeit, nicht das Vergehen des Lebens ist das letzte, das über uns Menschen gesagt wird. Sondern Jesu Wort: „Lazarus, komm heraus ... aus dem Tod!“

Diese Geschichte veranschaulicht und inszeniert, was die Jüngerinnen und Jünger mit Jesus erfahren haben: Die Auferstehung und das Leben. Jesus spricht: Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nicht mehr sterben. An diesen Worten wird deutlich: Sie haben eine über dieses vergängliche Leben hinaus reichende Hoffnung. Aber zugleich ist das eine Zuversicht, die das Leben hier und heute verändert: Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Jeder Mensch weiß, was es mit dem Geist der Furcht auf sich hat. Furcht kennt jeder. Die einen fürchten sich im Dunkeln, die anderen in tiefem Wasser. Manche fürchten sich, wenn sie alleine sind, andere wiederum gerade dann, wenn zu viele Menschen um sie herum sind. Es gibt Furcht vor Spinnen und vor Schlangen.

Die einen haben die Furcht, mit der vielen Arbeit nicht zu Rande zu kommen. Und die anderen plagt die Furcht vor der Langeweile.

Und nicht zuletzt haben viele Menschen Furcht davor, krank zu werden. Als die Corona-Pandemie begann, wurde dieser Vers wohl auch deshalb häufig in christlichen Medien, in Facebook-Posts und an anderen Stellen zitiert: Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Dabei ist Furcht durchaus lebensnotwendig. Furcht ist ein wichtiges Gefühl, weil sie Menschen zum Beispiel in gefährlichen Situationen vorsichtig sein lässt. Furcht ist hilfreich, denn sie lässt einen bei wichtigen Entscheidungen erst sorgsam überlegen, was zu tun ist, damit man nicht das Falsche tut.

Furcht gehört zum Leben dazu. Auch wenn es schwerfällt, darüber zu reden: Meist ist das schon ein erster Schritt gegen die Furcht, wenn man sie in Worte fasst. Schlimm aber ist ein „Geist der Furcht“ - also, wenn es gar nicht mehr um einzelne Dinge geht, vor denen man sich fürchtet. Sondern wenn Menschen von einem „Klima der Angst“ gelähmt werden, dann macht sich ein Geist der Furcht breit.

Ein Geist der Furcht ist das Gegenteil der Erfahrung, die mit den Worten „Gottes Geist“ ausgedrückt wird. Gottes Geist bedeutet: Gott kommt Menschen auch heute nahe. Er sucht ihre Nähe. Er hält sich nicht in Distanz. In Jesus Christus erleben Menschen diese Nähe Gottes als heilsame Nähe. Nähe, zu viel Nähe kann ja auch etwas Bedrückendes haben, ein Gefühl von Enge auslösen, Angst machen. Gottes Nähe ist jedoch unaufdringlich. Er lässt Freiraum und Freiheit. Denn es ist kein Geist der Furcht, der mit ihm verbunden ist.

Gott ist nicht zu fürchten. Das Leben manchmal schon. Und manchmal fällt es mir schwer, das zusammen zu halten. Die Momente des Lebens, die mich Furcht empfinden lassen, denen ich am liebsten weit ausweichen möchte und doch nicht kann - und dass Gott mir in diesen Momenten nahe ist und mir guttut. Denn die Nähe Gottes verändert die Lebens- und Arbeitssituation, in der ich mich jeweils befinde.

Der Geist Gottes, der uns Menschen die Nähe Gottes spüren lässt, der Vertrauen schenkt, dieser stellt sich dem Geist der Furcht entgegen. Denn der Glaube setzt die Energien frei, die helfen, mit Furcht umzugehen: Denn Gott hat uns den Geist ... der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gegeben.

Kraft ist das erste - und ist deshalb wichtig, weil Furcht kraftlos macht. „Kann man doch sowieso nichts machen“. „Lässt sich nicht ändern“. „So ist das Leben“ - mit diesen und ähnlichen Worten beschreiben Menschen, was ihnen Angst macht. Dabei spielt das Gefühl der Hilflosigkeit eine große Rolle. Das kennt wohl jeder. Aber wer Gott vertraut, der ist diesem Gefühl nicht hilflos ausgeliefert. Denn der kann beten und Furcht und Verzweiflung vor Gott aussprechen - allein das ist manchmal schon ein Hilfe.

Wer Gott vertraut, der wird vielleicht auch wahrnehmen, dass sich in einer verfahrenen Situation ein Ausweg auftut – und der spürt dann die Kraft, diesen Ausweg auch zu nutzen und Schritt für Schritt zu bearbeiten, was ihm Furcht macht und ihn lähmt.

Das zweite ist der Geist der Liebe, der sich gegen den Geist der Furcht stellt. Die Liebe ist das beste „Mittel“ gegen die Furcht. Liebe ist natürlich kein Mittel zum Zweck - aber wenn ein Mensch liebt, da gibt die Liebe festen Halt. Auch da, wo einem die Furcht den Boden unter den Füßen wegzieht. Die Liebe gibt uns Halt, weil wir mit einem anderen Menschen verbunden sind. Oder weil wir uns in Liebe mit dem Leben als Ganzes verbunden fühlen und nicht verloren gehen können. Furcht lässt einen Menschen allein sein, aber die Liebe

verbindet. Und wenn die Furcht einem einreden will, dass immer alles mit dem Schlimmsten endet, dann lässt die Liebe spüren: Gott meint es letztlich gut mit dir!

Bleibt noch die Besonnenheit. Das ist ein etwas altertümlicher Begriff. Dabei geht es darum, zur Besinnung zu kommen, die eigenen Grenzen zu erkennen, und die Grenzen anderer Menschen. Vielleicht fällt es deshalb einigen Menschen in unserer Gesellschaft so schwer, mit den Regeln zur Bekämpfung der Corona-Pandemie konstruktiv umzugehen, weil sie genau das nicht mehr gewohnt sind oder noch nie gewohnt waren: Dass das Leben uns nun einmal auch Begrenzungen auferlegt, über die wir nicht einfach hinweggehen können, ohne uns oder anderen zu schaden. Hier kann man nur hoffen, dass der Geist der Besonnenheit die Furcht vertreibt, in dieser gesellschaftlichen Ausnahmesituation zu kurz zu kommen.

Für mich erwächst die Besonnenheit aus dem Geist der Liebe, aus dem Wissen, dass ich selber schon längst getragen und gehalten bin. Wenn ich mich einer schwierigen Situation aussetze und zum Beispiel Menschen in Konfliktsituationen begleite, dann hilft mir das Vertrauen auf Gott, auf seine Nähe und Mitwirkung, dass ich entschieden, zugewandt und mit Überblick handeln kann.

Auch das Gebet zu Gott will ich dabei nicht unerwähnt lassen. Ein stilles Stoßgebet vielleicht, wenn ich in einer schwierigen Gesprächssituation nicht mehr weiterweiß. Oder das Gebet für die Beteiligten, wenn ein Gespräch zu Ende ist.

Das hilft mir, mit der Begrenztheit dessen, was ich selbst tun kann, umzugehen - und dem Geist und der Gegenwart Gottes neu Raum zu geben.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit ... durch Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

Amen.